

**JAHRESBERICHTE**  
FÜR  
NEUERE  
**DEUTSCHE LITTERATURGESCHICHTE**

UNTER MITWIRKUNG VON

C. ALT, A. E. BERGER, F. COHRS, W. CREIZENACH, HANS DAFFIS, F. DEIBEL,  
G. ELLINGER, A. ELOESSER, E. ELSTER, J. FRAENKEL, R. FÜRST, C. GURLITT,  
A. HAUFFEN, M. HECKER, A. HEUSS, G. KOHFELDT, H. MAYNC, R. M. MEYER,  
V. MICHELS, G. MISCH, M. MORRIS, ERNST MÜLLER, F. MUNCKER, E. NAUMANN,  
H. NOHL, L. PARISER, J. PETERSEN, G. PFEFFER, O. PNIOWER, TH. POPPE,  
F. RACHFAHL, A. REIFFERSCHIED, F. SARAN, A. SAUER, P. STACHEL, AD. STERN,  
A. L. STIEFEL, P. STÖTZNER, A. STRACK, L. SÜTTERLIN, O. F. WALZEL, R. WEISSENFELS,  
R. WOLKAN

MIT BESONDERER UNTERSTÜTZUNG

VON

**ERICH SCHMIDT**

HERAUSGEGEBEN

VON

**JUL. ELIAS, M. OSBORN, W. FABIAN, K. JAHN, L. KRAEHE,  
F. DEIBEL.**

---

DREIZEHNTER BAND (JAHR 1902).



BERLIN 1906  
B. BEHR'S VERLAG  
STEGLITZERSTR. 4.

ZWEITES BUCH.

TEXT.

Schlangensage (Schlange und Kind aus einem Napfe essend) und die, auch früher schon mitgeteilte Sage von Subella (Sibylle), die, ähnlich wie Penelope, jede Nacht an ihrem Totenhemd einen Stich macht, den bei Tag die Dienerinnen wieder auf-trennen. Ist das Gewand fertig, dann ist der jüngste Tag da. — In die Schweiz führen uns die Mitteilungen Singers (1177), von denen hierher gehört die aus einem älteren Manuskript abgedruckte „Volkssage aufgefasst auf der Reise zur Besteigung des Niesens 1820“. Sie handelt von drei Männern, die den Weg nach der Heimat suchen, von einem steinalten Mann zurechtgewiesen und mit drei Wacholder-beeren beschenkt werden, denen sie unterwegs Geld entnehmen. In der Heimat an-gelangt finden sie, dem Rat eben jenes alten Mannes folgend, an einem dürren Ast einen Schlüssel, der ihnen eine Schatzkammer erschliesst. Infolge Uebertretung gewisser Beschränkungen, die ihnen auferlegt waren, sterben zwei von ihnen und der dritte gerät wieder in Armut. — Eine recht umfangreiche Sagensammlung aus dem Kanton St. Gallen veröffentlicht Kuoni (1178). Seine Absicht war, „ein leicht verständliches Volksbuch zu schaffen, in erster Linie aber der Schule ein wertvolles Material für den heimatkundlichen Unterricht aufzuschliessen“. Neben bereits Gedrucktem bringt das Buch eine grosse Menge von neu Gesammeltem. Die Ursprungsangaben sind nicht sehr genau. Die ganze Sammlung umfasst 506 Nummern, worunter allerdings auch manche sonstigen Volksüberlieferungen sind. Sie sind geographisch geordnet, aber ein Sachregister erleichtert die Benutzung. Zur Charakteristik sei einiges mit-geteilt. Unter eigentümlichen Formen tritt das unheimliche nächtliche Getöse auf, das wir sonst als „wilde Jagd“ bezeichnen. Es führt Namen wie Wuotiä, Wuatahee, Wuetihö, Muoltahee, Muettiseel, Mutterseel. Es wird aber, soviel ich sehe, nirgends auf eine wilde Jagd mit dem wilden Jäger an der Spitze zurückgeführt. Ueberhaupt fehlt meist die in Deutschland übliche sagenmässige Ausschmückung. Nur in einer Minderzahl von Fällen findet sich die Vorstellung eines Geisterzugs. Das Getöse wird als wüstes Geschrei oder Klagerufe bezeichnet und trägt wohl selbst einen der genannten Namen; auch im Gewitter zieht das Wuetihö dahin; Hundegebell und Pferdegewieher werden bei dem nächtlichen Spuk auch hier und da erwähnt, aber dann fehlt jener Name. Meist wird mit ihm das Gespenst selbst genannt, das den Lärm hervorbringt, ein tierartiges Wesen, das neben dem Wanderer auffliegt (N. 76), ein vielbeiniges schwarzes Tier von der Gestalt einer Katze (N. 100). Es wird identifiziert mit dem „Gräggi“ (N. 132), welches nachts in verschiedener Tiergestalt die Wanderer anschreit oder — eine besonders häufige Vorstellung — sich als Laub-sack heranwält. „Eine arme Seele, welche die ewige Ruhe nicht hat finden können“, wird gelegentlich erklärt (N. 384). Zu einem wilden Kind sagt man: „du tust wie's Multahee“ (N. 76 und 414). Es scheint mir nach alledem recht zweifelhaft, ob man in diesen Fällen, wie der Herausgeber und seine Mitarbeiter tun, von Wodans Heer sprechen darf. In den mannigfaltigsten Varianten begegnen uns Drachensagen. Sehr zahlreich sind die Sagen von der vereitelten Erlösung, wobei als typischer Schluss, wie auch sonst in Deutschland, das Motiv wiederkehrt, dass die verzauberte Person nun warten muss, bis ein Kind herangewachsen ist, das in einer aus einem frisch gesäten Baum gefertigten Wiege geschlafen hat (N. 74, 89, 332/3, 427). Ein häufig vorkommendes Sagenmotiv ist das Spielen mit goldenen Kegeln (N. 8, 12, 85, 158, 160, 377). Von versunkenen Städten oder Schlössern weiss man auch hier zu er-zählen (82, 101). „Gallenbrunnen“, an denen sich der Heilige gelabt hat, werden genannt (15, 43). Von der mit dem Kind speisenden Schlange redet hier die Sage, wie in Schlesien (47). Kirchen- oder Klostergründungen werden mit typischen Zügen geschmückt (93, 206). Zwerge belohnen hilfreiche Menschen mit Kohlen, die zu Gold werden, wie überall (210). Ein See fängt an zu toben und Sturm und Ge-witter zu erzeugen, wenn man Steine hineinwirft (192). Eine andere Sage zeigt noch den Gebrauch des Bahrrechts (336). Endlich sind wertvoll die Mitteilungen über die Tannhäusersage nebst zwei Aufzeichnungen des Tannhäuserliedes (N. 253). — Die von Sprenger (1179) mitgeteilten Sagen von der Jungfrau im Schiltobel, den wilden Leuten und dem Alpmutterle finden sich auch bei Kuoni (N. 290, 291, 301, 332), die von Ruchrinde und Muggisturz bringt dieser in ausführlicherer Fassung. —

Kuttners (1181) Sammlung jüdischer Sagen ist eine Zusammen-stellung aus drei älteren Sammlungen ohne weitere Nachweise oder Litteraturangaben. — Sagen in poetischer Gestalt bietet uns die wiederaufgelegte Sammlung des 1901 gestorbenen Naturdichters und wandernden Steinguthändlers aus der Eifel Peter Zirbes (Eifelsagen und Gedichte. 5. Aufl. Coblenz, W. Groos. 190 S. geb. M. 1,50), dem einst G. Freytag warm empfehlende Worte widmete. —

Märchensammlungen. Unter den Märchensammlungen verdienen, wenn ich von den immer neu aufgelegten und übersetzten Grimmschen Märchen ab-sehe, besondere Beachtung zwei, die von Damen herausgegeben sind. Adeline Rittershaus (1192) hat sämtliche bis heute auf Island nachweisbaren Volksmärchen

—gedruckte und ungedruckte (nach Manuskripten der Landesbibliothek in Reykjavik) — im Auszuge zusammengestellt. Von den Volkssagen und Schwänken nahm sie diejenigen Erzählungen auf, „die im Isländischen entweder den Stempel eines echten Märchens trugen, oder die in der zur Vergleichung herangezogenen internationalen Märchenlitteratur als Märchen vertreten waren“. So kam eine Sammlung von 127 Nummern zu stande, die durchweg sorgfältig mit Vergleichen und Litteraturangaben versehen sind. Zwei Drittel aller Märchen gelang es ihr auch bei anderen Völkern zu belegen, während sie für 44 keine internationalen Entsprechungen fand. Diese letzteren behandeln Konflikte zwischen Riesen und Menschen, oder es sind „Útilegumannasögur“ d. h. Märchen, in denen Geächtete die Hauptrolle spielen, oder es sind Elbsagen; dazu kommen noch einige Märchenschwänke. Zu manchen davon werden sich, wie die Herausgeberin selbst meint, bei weiterem Zusehen wohl noch Parallelen finden. Es wundert mich zum Beispiel, dass ihr bei N. 29, „Die Königskinder in der Höhle der Riesen“, nicht „Hänsel und Gretel“ in den Sinn gekommen ist, ein Märchen, von dem sie in der Einleitung meint, es sei in Island undenkbar. Und doch haben wir in N. 29, wenn wir von der auch als selbständiges Märchen überlieferten zweiten Hälfte absehen, sicher eine, allerdings, wie es scheint, spezifisch isländischen Charakter tragende Variante des Grimmschen Märchens und seiner Sippe vor uns. Zu N. 34 („Die gute Stiefmutter“) sind die Märchen von Sneewittchen und dem Machandelboom heranzuziehen, was die Herausgeberin auch bei dem verwandten Märchen N. 11 tut. Die Einleitung von dem kinderlosen Ehepaar, der Frau, deren Blutstropfen in den Schnee fallen, und dem sich daran knüpfenden Wunsch, ist überall dieselbe. Das Kind, das dem Paare geschenkt wird, hat schwere Schicksale zu überstehen. Sie sind — und das ist zweifellos das Ursprünglichere — in den sonstigen Fassungen durch das Eingreifen der bösen Stiefmutter motiviert, in der isländischen dagegen ziemlich unverständlich, durch den Fluch, den die rechte Mutter aussprechen muss. Die Rolle der Stiefmutter wurde in ihr gerades Gegenteil umgebogen. Zu N. 67 („Die drei Schwestern“) ist das Märchen von König Drosselbart zu vergleichen, das dieselbe äussere Schablone zeigt, während es das psychische Gegenstück zu dem isländischen Märchen bildet. Hier die belohnte Demut, dort der bestrafte Hochmut. Auch für die Elbsagen werden sich Parallelen finden lassen. Das Motiv zum Beispiel von N. 79, dass eine Frau einem elbischen Wesen in Geburtsnöten beisteht und dafür belohnt wird, ist weit verbreitet. Besondere Beachtung verdient die Einleitung des Buches. Die Verfasserin tritt darin der These von dem indischen Ursprung der meisten europäischen Märchen entschieden entgegen — und zwar mit sehr beachtenswerten Gründen. In einer lehrreichen Zusammenstellung zeigt sie, dass ein grosser Teil der mitgeteilten Märchen uralte isländische oder germanische Kulturzustände voraussetzt oder bewahrt hat; sie belegt Motive, Gestalten und Märchen aus der nordischen Litteratur, und zwar aus einer Zeit, in der litterarische Einwirkung nahezu ausgeschlossen ist. Ihr Ergebnis ist allerdings nur ein negatives, — dass wir die Heimat dieser Volksmärchen nicht kennen und nie kennen werden. Es fragt sich nur, ob es überhaupt richtig ist, von einer solchen Heimat zu reden; ob nicht die Fragestellung der früheren Forschung eine verkehrte war, die bei der mündlichen Ueberlieferung ebenso wie bei litterarischen Erzeugnissen immer glaubte, nach einer einheitlichen Quelle suchen zu müssen. Es wird sich empfehlen, künftighin statt der ganzen Märchen die einzelnen Motive zu verfolgen und zu vergleichen; man wird wohl dann auch die kaleidoskopische Art und Entstehung dieser Gebilde verstehen lernen. — Sehr dankenswert ist auch die Sammlung von Elisabeth Sklarek (1193). Sie enthält 46 Märchen aus neueren ungarischen Originalsammlungen in sorgfältiger deutscher Uebersetzung. Anmerkungen bringen die wichtigsten Parallelen. Schullerus hat ein Vorwort beigezeichnet, das die ungarische Märchen-dichtung überhaupt charakterisiert. Danach besitzen die Ungarn „keine eingeborenen, uralten Märchen mehr, die mythisch-poetische Gebilde der heidnischen Zeit noch widerspiegeln“. Die grösste Gruppe hat ihre Quelle in der erbaulichen lateinischen Litteratur des Mittelalters, vor allem in den 1695 ins Ungarische übertragenen *Gesta Romanorum*. Eine zweite Gruppe verdankt ihre Entstehung der Türkenherrschaft. Eine dritte ist rumänischen und slowakischen Ursprungs. Eine vierte und fünfte Gruppe endlich bilden die Märchen der „verabschiedeten Soldaten“ und die im Lande selbst entstandenen Streitmärchen, zu denen die Reibungen der zusammenwohnenden Nationalitäten den Stoff geben. Aber auch die fremden Stoffe sind stark nationalisiert und die Erzählungstechnik ist eigenartig. „Nicht die Gedankenwelt der ungarischen Märchen, die nicht wesentlich verschieden ist von der anderer Märchen, verleiht ihnen ihren eigenen Reiz, sondern das heimische Gewand, der Pulsschlag des inneren Lebens, die Einförmigkeit und Einfühlung in das Gemütsleben des ungarischen Volkes.“ Ob Schullerus mit seiner Behauptung fremden Ursprungs der meisten ungarischen Märchen recht hat, vermag ich, da ich das